

IRLAND

# „Brüssel ist wirklich Klasse“

Kein Bauernvolk versteht sich so meisterhaft auf das Absahnen von EU-Subventionen wie das der Iren. Auf der internen „Neidtable“ des Bonner Landwirtschaftsministeriums steht es weit oben.



Anfang September nach dem Besuch eines staatlichen Farmberaters.

Captain Cronin, der in langen, harten Jahren auf Containerschiffen die Welt kennengelernt und nun im Ruhestand mit der Viehwirtschaft angefangen hat, staunt, mit welcher lockerer Hand ihm das Geld nachgeworfen wird.

Auf einigen geerbten und zugepachteten Weiden an der Küste hält er 12 Kühe und 23 Schafe. Um zuschussberechtigter Farmer zu werden, hat er sich vom Staat eine Herdennummer zuteilen lassen. Das ging leicht. Ohne auch nur ein Kalb, ein Lamm oder einen Liter Milch zu verkaufen, bezieht er seither im Jahr ein paar tausend Pfund an Beihilfen aus Brüssel. „Eigentlich nur dafür, daß ich auf meinem Hintern sitze und den Tieren zusehe.“ Er legt zwei Finger der rechten Hand salutierend an die Kappe: „Brüssel ist wirklich Klasse.“

„Früher haben wir unser Geld mit der Produktion von Nahrungsmitteln gemacht“, sagt Martin O'Donovan aus Castletownshend. „Heute verdienen wir es mit dem Ausfüllen von Subventionsformularen.“ Es sei dabei das größte Problem, sich über den jeweils neuesten Stand der EU-Zuwendungen auf dem laufenden zu halten.

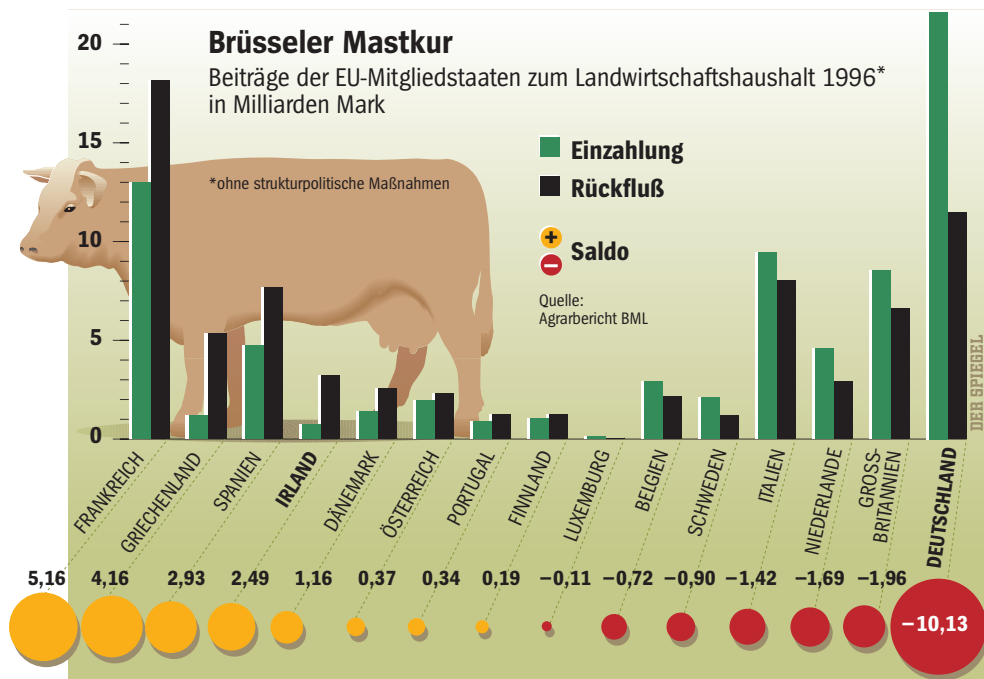
1997 haben die rund 150 000 irischen Farmer 940 Millionen Pfund – 2,3 Milliarden Mark – allein an Direktzahlungen aus Brüssel erhalten. Dazu kommen Hunderte von Millionen für den Verkauf ihrer Produkte zu garantierten Preisen.

O'Donovan bewirtschaftet knapp hundert Hektar eigenes und gepachtetes Land. Seine Milchquote, die durch die EU genehmigte Produktionsmenge von jährlich 70 000 Gallons (318 000 Liter), sichert ihm, nach Abzug der Kosten, ein Einkommen von 88 000 Mark.

Donovan, 41, hätte noch mehr kassieren können. Neulich hat ihm ein EU-Inspektor eröffnet, daß die Farm in einer Gegend liegt, die vor fünf Jahren von den Behörden zum „stärker benachteiligten Gebiet“ erklärt worden war. Aber wie hätte ihm das auch auffallen sollen. Die Weiden sind genauso fett und grün wie eh und je. 7200 Mark pro Jahr sind ihm allein bei den Rindern an sogenannter Kopfprämie durch die Lappen gegangen.

Dazu hätte sich O'Donovan noch ein paar Pferde, Schafe oder Ziegen hinstellen müssen. Jedes Tier bringt Geld. Einfach so,

Viehhirte Cronin: „Auf dem Hintern sitzen und den Tieren zusehen“



Irland ist eine Insel der Wunder. Bunt bemalte Muttergottes-Figuren aus Beton werden zuweilen, zuletzt im Mai in Ballinspittle in der Grafschaft Cork, dabei beobachtet, wie sie das Haupt göttig neigen. Die „moving statues“ ziehen die Gläubigen zu Hunderttausenden an. Steinbrocken, die „moving rocks“, sprin-

gen nachts die Autos harmloser Farmer auf der Heimfahrt vom Pub an und verbeulen ihnen die Kotflügel.

Dann ist da noch die wundersame Geldvermehrung. „Jesus, der Zaster strömt einem in die Taschen, und man braucht nichts dafür zu tun“, sagte Kapitän Laurence Cronin auf Toehead bei Skibbereen

nur weil es auf einer Farm in einer „benachteiligten Gegend“ steht. Ein Rind schlägt mit 210 Mark, ein Pferd mit 175 Mark, ein Schaf oder eine Ziege mit 25 Mark zu Buche.

Geld bringen die Tiere dann auch beim Verkauf, wiederum zu EU-Garantie-Preisen, ein zweijähriges Kalb zum Beispiel rund 1500 Mark. Beim Schlachten setzt es wiederum Prämien. Verkauft man seine Jungochsen nicht, wie üblich, im November, sondern hält sie zwecks Marktentlastung bis zum Januar, sind wieder 150 Mark je Tier fällig.

Aber der Bauer kann sich auch jegliche Arbeit ersparen. Dann liefert er eben die neugeborenen männlichen Kälbchen vor ihrem 20. Lebenstag zum Töten ab. Dafür sackt er die sogenannte Herodes-Prämie ein: 225 Mark je Kälbchen.

Und mit 55 Jahren darf er sich dann auf Kosten der EU zur Ruhe setzen. Ohne Eigenleistung bringt ihm das bäuerliche Vorruhestandsprogramm zehn Jahre lang bis zu 2300 Mark im Monat.

Die irischen Farmer ziehen ihren Vorteil aus Bestimmungen, die sie natürlich nicht gemacht haben, die aber wie gemacht für sie erscheinen. Daß die Bauern aus

nach der anstehenden großen Reform der Agrarpolitik, über die der Rat der Landwirtschaftsminister beim informellen Treffen in Österreich am 20. September die Feindseligkeiten eröffnet hat.

Grundlage ist der Vorschlag der EU-Kommission, zwecks Kostenersparnis, auch wegen der Osterweiterung, die garantierten Abnahmepreise für Rindfleisch um 30 Prozent, für Getreide um 20 Prozent und für Milch um 15 Prozent zu senken, zum Ausgleich aber die Direktzahlungen an die Bauern drastisch zu erhöhen.

Dublins Landwirtschaftsminister Joe Walsh hat vorsichtshalber schon mal schärfstens protestiert. Sein Land werde

durch die Neuregelung ernstlich und unangemessen benachteiligt. „Keine irische Regierung, kein irischer Agrarminister kann diese Vorschläge akzeptieren“, rief Walsh den Ratskollegen in Brüssel zu. So steht heute schon fest: Durch die Reform wird die EU-Agrarpolitik nicht billiger, sondern teurer.

Zum eisen verteidigten Besitzstand der Iren gehört seit 1993 auch das Mutterkuh-Programm. Es wurde zu dem Zwecke erfunden, die Milchproduktion zu drosseln. Sie ist allerdings auf jene Farmen mit der relativ niedrigen Milchquote von unter 115 000 Liter beschränkt. Trotzdem können Milch-Großproduzenten tüchtig absahnen.

### **Das Sparprogramm macht die EU-Agrarpolitik nicht billiger, sondern teurer**

den anderen EU-Staaten voll Neid auf die irischen Kollegen blicken, ist kein Wunder.

In der Theorie soll kein EU-Staat bei der Vergabe der Brüsseler Direktzahlungen benachteiligt werden. Die Praxis sieht aber anders aus. Intern hat das Bonner Landwirtschaftsministerium eine sogenannte Neidtablette aufgestellt, auf der beispielsweise 1996 die Unterschiede bei den Prämien für die Produktion von Rindfleisch aufgelistet sind.

Danach greift der irische Farmer 1,78 Mark, der deutsche Landwirt ganze 45 Pfennig pro Kilogramm ab. Die kleine grüne Insel lag 1997 mit rund 2,3 Milliarden Mark allein für Rindfleisch deutlich vor Deutschland mit 1,9 Milliarden Mark. Und bei Milcherzeugnissen kassierten die Paddys 565 Millionen Mark zusätzlich, 200 Millionen weniger als die Deutschen.

Der EU-Landwirtschaftshaushalt macht das Mißverhältnis von Zahlungen und Rückflüssen deutlich: Bonn überweist knapp 22 Milliarden Mark nach Brüssel und erhält 11,5 Milliarden – ein Nettosaldo von minus 10,1 Milliarden Mark. Die Iren hingegen zahlen 743 Millionen Mark und bekommen knapp 3,3 Milliarden Mark – unterm Strich ein sattes Plus von über 2,4 Milliarden Mark. Dabei bestreiten die Deutschen 29,2 Prozent des EU-Gesamtetats von 162,8 Milliarden Mark, die Iren etwa ein Prozent. So soll es bleiben, auch

Sie pachten unter dem Namen von Freunden oder Verwandten Land, kaufen einem Nachbarn, der in Ruhestand gehen will, die Mutterkuh-Quote ab, und schon fließt Bares über den Strohmann in die Taschen des Großen.

Jedes einzelne Paar Kuh/Kalb wirft pro Jahr 350 Mark Mutterkuh-Prämie ab – plus 210 Mark Rindfleisch-Prämie in benachteiligten Gebieten plus 225 Mark Sonder-rindfleisch-Prämie für kastrierte männliche Kälber plus 83 Mark Kopfprämie fürs Kalb in benachteiligten Gebieten plus 75 Mark Extensivierungsprämie für die Kuh plus 75 Mark Extensivierungsprämie fürs Kalb, zusammen 1018 Mark. Eine bessere

Verzinsung gibt es bei keiner Bank. Die Mutterkuh kostet auf dem Viehmarkt kaum mehr als 2000 Mark.

Für das Oberhaupt der Herde fällt auch noch was ab, allerdings nur einmal im Leben eines Stieres – nämlich 280 Mark „Spezial-Bullenprämie“. Brüssel zahlt auch für virtuelle Kühe. Dem extensiv wirtschaftenden Bauern werden 33 Mark je Kuh überwiesen, die er bis zu seinem Limit auf den Weiden hätte halten dürfen, aber nicht hält.

Ein Muß für den bequemen Farmer sind Schafe. Ein wenig Land hat fast jeder übrig für die genügsamen Woll- und Kotelett-Tiere. Überall in Irland beträgt der Zu-

schuß 45 Mark je Mutterschaf im Jahr und in „benachteiligten Gebieten“ noch mal 26 Mark extra.

Es gibt noch andere Möglichkeiten, das „Programm zum Schutz der ländlichen Umwelt“ zum Beispiel. Jeder irische Bauer, der die typischen Steinmauern um seine Weiden nicht beseitigt, bekommt dafür Geld aus Brüssel – 312 Mark pro Hektar. Natürlich würde er nicht mal im Traum daran gedacht haben, die von den Vorvätern mühsam aufgehäuften Wälle abzuräumen. Er müßte sonst ja Geld für teure Zäune ausgeben. Zusätzlich 375 Mark Zuschuß pro Hektar stehen an, wenn der Bauer sich zur Umwandlung seiner Felder in organisches Farmland entschließt.

Außer der legalen gibt es selbstverständlich auch illegale Abzockerei. Zu deren Bekämpfung hält sich die EU eine kleine Truppe von 70 Agrarkontrolleuren in Irland. Aber sie kämpft überwiegend auf verlorenem Posten. Denn die irischen Bauern sind sich einig, daß die EU zwar die Pflicht hat, sie zu alimentieren, daß sie aber nicht das Recht hat, sie zu kontrollieren.

Aus diesem Grund leben Leute wie der Agrarinspektor Pat Mullihan\* so gefährlich. Pat muß im Dienst immer mit Prü-

---

### **Bauern, die Brüssel um Subventionen betrügen, riskieren nicht viel**

---

geln rechnen. Es ist auch schon vorgekommen, daß ihn ein erboster Bauer mit der Schrotflinte vom Hof gejagt hat. Deshalb steht er nicht im Telefonbuch, und deshalb ist seine Anschrift geheim.

Für die ganze Aufregung gibt's 55 000 Mark brutto im Jahr plus Fahrtspesen. Pat klappert in seinem alten Nissan die nach dem Zufallsprinzip ausgesuchten Bauernhöfe ab, prüft Bestände und vergleicht die Ohrmarken der Rinder mit den Angaben auf den Formularen. Gerade zehn Prozent der Farmen werden kontrolliert. Wird einer erwischt, ist das für ihn meist auch kein Problem. EU-Subventionsbetrug ist im nationalen Recht Irlands noch unbekannt.

Zu spät wie meistens, so Mullihan, sei man hinter das Geheimnis einer 500köpfigen Schafherde gekommen. Die Herde sei bei Inspektionen auf drei verschiedenen Bauernhöfen immer aufs neue zum Nachweis der Subventionsberechtigung vorbeigetrieben worden.

Oder der Fall mit den Fischerbooten, die ganze Schafherden zwischen Wales und der irischen Grafschaft Wexford hin- und hertransportieren, um hüben die Prämie für Mutterschafe und drüben die Prämie für Lämmer abzuschöpfen. Pat zwackt seither den inspierten Tieren mit einer kleinen Zange ein Stückchen Ohr ab – jedes Jahr an einer anderen Stelle. ♦

---

\* Name von der Redaktion geändert.